Mikrofinanzierung

Innovativ – aber eigentlich nicht neu

Es ist fatal: Einerseits bringt uns nur Neues oder die Vertiefung von Vorhandenem wirklich weiter, andererseits hat der Mensch an sich Angst vor Veränderung und damit vor Innovation. Da hilft dann manchmal die Erkenntnis, dass hin und wieder „Innovationen" gar keine sind, sondern auf uralten Erfahrungen beruhen. So geht es auch der Mikrofinanzierung.

Jahrelang wurde oft undifferenziert und idealisierend das scheinbar neuartige Erfolgsmodell der Armutsbekämpfung begrüßt und gefeiert. Die UN erklärte das Jahr 2005 zum Jahr der Kleinkredite und 2006 erhielten Muhammad Yunus und die Grameen-Bank aus Bangladesch den Friedensnobelpreis. Jetzt stellt die Welt fest, dass es solche Ansätze bereits seit Jahrhunderten in vielen Kulturen und Ländern der Welt gibt, die eine auf die Selbstverantwortung des Menschen gestützte Kredittechnologie und die Absicht, ökonomisch armen Menschen die Inanspruchnahme gewöhnlicher Finanzdienstleistungen zu gewähren, ermöglichen. Erinnert sei hier nur an die Genossenschafts- und Sparkassenbewegung im Deutschland des 19. Jahrhunderts oder die Gründung der „Montes Pietatis" eines Franz von Assisi im Italien der Renaissance.

Mikrofinanz ist nichts anderes als die Wiederentdeckung des an die Realwirtschaft gekoppelten klassischen Bankgeschäfts: Spareinlagen verantwortungsbewusst verwalten und als Kredite an die Kunden zur Förderung ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit verauslagen. Also nichts wirklich „Innovatives"! Ebensowenig sind die Akteure in den Mikrofinanzmärkten Heilige oder Philanthropen. Sie agieren professionell (oder auch nicht) und charakterlich fest (oder auch nicht) als „normale" Berufstätige in einer für die Entwicklung des jeweiligen Landes wichtigen und notwendigen Branche, der Finanzwirtschaft.

Es sollte eine Geldanlage im Segment Mikrofinanz erleichtern, wenn dieser verunsichernde Eindruck des „Innovativen" erst einmal abgestreift ist, wenn man als Anleger sieht, dass auch ein Mikrofinanzfonds ein Investmentfonds und keine Spareinlage ist und auch dieses Geschäftsmodell im Mikrobereich nicht immer funktionieren muss. Es ist halt so: Die Erreichung gemeinwohlorientierter Ziele erfordert wie sonst auch üblich Professionalität und kritisches Hinterfragen, im Produktmanagement ebenso wie als Anleger in der Produktauswahl. Dann ist es plötzlich auch kein „innovatives" Abenteuer mehr, Stiftungskapital (zum Teil!) in Uganda, Azerbaijan oder Guatemala anzulegen. Denn schließlich ist eine Innovation kurzlebig und ist dann keine mehr, wenn sie von Vielen genutzt, nachgemacht oder verbessert wird – und Mikrofinanzierung hat sich im Segment der ethisch-nachhaltigen Investments längst durchgesetzt. Krise eingeschlossen.

Ass. jur. Michael P. Sommer
Direktor Ausland/Nachhaltigkeitsmanagement
BANK IM BISTUM ESSEN eG
michael.sommer@bibessen.de

Sie alle folgen einer neueren M&E-Praxis, die als beständige Feedbackschleife funktioniert und neue Ideen, die sich erst im Projektverlauf ergeben können, schnell verwerten kann.

❸ Wenn es mehr Stiftungen in Deutschland gibt, die als „Ideenagenturen" und „Impulsgeber" auftreten, dann brauchen wir geeignetere Verfahren, die solche *Ideen und Impulse* auch *zielgruppengerecht einfangen und wirksam verarbeiten*. Nutzenorientiertes Evaluationsdesign und systematische Feedbackverfahren sind dafür das eine, frühzeitige Innovationsverfahren anstelle reiner Antragsprüfungen das andere. Eine Reihe von Stiftungen in den USA hat begonnen, „Crowdsourcing"-Methoden einzusetzen, um neue Ideen zu generieren. Bei der Knight Foundation etwa können wir auf den Antragsseiten lesen: „You invent it, we fund it"; bei Google suchte man im letzten Jahr nach sozialen Innovationen, ließ diese online bewerten und finanzierte die besten Ideen. Das Buckminster Fuller Institute entwickelt einen Ideenindex, um die Ideen zu fördern, die das größte Potenzial haben werden, gesellschaftlichen Herausforderungen signifikante Lösungen entgegenzusetzen. Und InnoCentive schreibt hohe Preise auf die besten sozialen Lösungen aus. Möglich machen dies Technologien und Internet-Applikationen unter dem Stichwort „offene Innovation". Eine andere Möglichkeit wären Veränderungen im traditionellen Antragsverfahren. Der Global Greengrants Fund etwa vergibt Förderungen an umweltpolitische Organisationen. Und um diejenigen zu finden, die wirklich gute Arbeit machen, bedient er sich eines Netzwerkes aus regionalen und internationalen „Advisory Boards", die aus allen gesellschaftlichen Schichten und Professionen rekrutiert werden. Diese Boards sind voll verantwortlich für jede Mittelvergabe in ihren Regionen. Damit hat der Fund ein System kreiert, das ganz entscheidendes Wissen implementiert – nämlich solches, das die Umstände für Wirksamkeit und Nutzen ganz genau kennt.

❹ Feedback von Nutzern und Projektbeteiligten kann mittlerweile über *neue Medien und Technologien* eingeholt werden. Keystone aus London hat z.B. eine kostenlose Feedback-Applikation entwickelt, mit der kostengünstige Surveys zur Verfügung gestellt werden. Mit ihr werden regelmäßige Feedbackschleifen zur Weiterentwicklung des Projekts möglich. Ähnlich arbeiten Plattformen wie das englische FixMyStreet, wo Bürger direkt berichten können, was wo in ihrer Nachbarschaft nicht funktioniert und wie man das möglichst schnell ändern könnte. Über ein umfassendes Feedbacksystem verfügt in Deutschland zum Beispiel das Projekt „Weisse Liste" der Bertelsmann Stiftung.

❺ Erfahrungen aus Fördernetzwerken in Deutschland, die trotz Konkurrenz funktionieren, sollten publiziert und stärker diskutiert werden. In den USA ist eine Bewegung entstanden, die propagiert, dass hier ein neuer Markt entsteht (Impact Investing). *In* eine solche *Infrastruktur* könnten Stiftungen in Deutschland *investieren*, anstatt immer neue und isolierte Pilotprojekte zu initiieren.